

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 72.

Dienstag den 10. September 1822.

M e i n e H e i r a t h.

Es war des Abends sehr spät, als ich ermüdet und verdrießlich vor dem Thore hielt. Ich klopfte, aber Niemand hörte, und ich mußte fast eine halbe Stunde der schneidenden Herbstluft ausgesetzt halten; eine Pause, die ich dazu benutzte, über die Absicht meiner Reise reiflicher nachzudenken. Mein Vater hatte mich hieher geschickt, damit ich meinem steinreichen Oheim mich empfehlen sollte. Ich war Kaufmann — es wurde mir eine gute Handlung käuflich angetragen — sie zu besitzen war mein einziger Wunsch; aber ich sah und fand bei allem Nachsinnen keinen Weg, meinen heißen Wunsch zu befriedigen — denn ich war — arm. Mehrere Unglücksfälle hatten meines Vaters Wohlstand in Dürftigkeit umgestaltet, und das Einzige, was in dieser bedenklichen Lage ihm und seiner Familie noch einige Aussicht gewährte, war ein Handelsunternehmen, und dies Unternehmen mißglückte. Der so eben abgeschlossene Friede machte die Gegenstände entbehrlich, die bei Fortdauer des Kriegs unentbehrlich geworden seyn würden. — „Ich bedaure dich, William,“ sagte mein Vater: „so gern ich dich bei dem Kaufe der Handlung unterstützte, so unmöglich ist mir's. Ich sehe nur Ein Mittel.“

— „Und dies wäre?“ fragte ich, und eine kleine Hoffnung regte sich in meinem Herzen. — „Wie wäre es, wenn du durch eine vortheilhafte Heirath erreichst, was meine Lage dir verweigert?“ — Er schwieg, und sahe mich mit einem mehr als gewöhnlich forschenden Blicke an. Auch ich schwieg und blickte, die Figuren auf dem Fußboden betrachtend, vor mir nieder. Mein Vater sagte mir eigentlich nichts Neues; ich hatte selbst schon daran gedacht. Ich musterte alle die weiblichen Wesen, von denen ich wohl hoffen konnte, daß sie das mir gewähren könnten, was meines Vaters Lage mir verweigerte, — Geld. Aber die von ihnen, die mir wirklich liebenswürdig erschienen, standen in Punkt des Geldes mit dem Glücke auf eben dem Fuße, auf dem meine Familie stand — und die, die Geld hatten, waren von der Art, daß der völlige Bankerott meiner Glückseligkeit bei ihnen nicht zu vermeiden war. — Möglich, daß mein Vater und ich selbst hier auf Einem Punkte zusammen kamen; ich schließe dies daraus, weil er nach einer kurzen Pause anfang: „Rechne aber ja nicht zu sehr darauf; so etwas schlägt oft fehl. Reise zu deinem Oheim — vielleicht weiß der Rath.“ —

Über dies „Rath wissen“ dachte ich jetzt nach, und — war nicht klüger geworden als ich war, da der Thorweg geöffnet wurde — ein alter etwas gramlicher Bedienter erschien — mir stamm das Pferd abnahm, und auf meine Frage, nach dem Befinden meines Oheims, mich etwas murrisch versicherte, daß der Herr Oheim sich noch glücklicher fühlen würde, wenn das Schloß — so nannte er das Landgut — nicht mit so vielen Fremden bequartiert wäre. — „Sind denn Fremde hier?“ — „Die Postte ist

schon zu viel.“ — Was er weiter brummte, verstand ich nicht; ich verlor auch wenig dabei, denn Segenswünsche und Bewillkommungsformeln waren's nicht, die der Alte mir nachschickte. — Ich trat in's Haus ein. — Nicht ohne einige Mühe, und ohne öftere Umgehung beider Flügel gelangte ich zu meinem Oheim, der in einem schönen Kreise junger blühender Mädchen, die um der Verlobung seiner Tochter willen zusammengekommen waren, sich ganz glücklich und froh fühlend, saß. Er bewillkommte mich herzlich — seine Tochter machte mich mit ihren Freundinnen bekannt — die Gesellschaft setzte den heitern Ton, aus dem meine Ankunft sie einen Augenblick gebracht hatte, gleich wieder fort, und bis mitten in die Nacht hinein saßen wir lachend und schäkternd am Theetische.

Ich läugne nicht — manche meiner schönen Nachbarinnen zog mich sehr, recht sehr an; ich fing in der That schon an, Liebespekulationen auf Kosten der mir geläufigern Handelspekulationen zu machen, und benutzte jede Pause, in der ich mir allein überlassen war, das Träumchen irgend eines Planes anzuspinnen. Unangenehm war es mir, wenn ein an mich gerichtetes Gespräch mich aus der eingebildeten Welt in die Wirklichkeit zurückrief. Besonders beschäftigte mich ein äußerst liebes sanftes Mädchen, das der Zufall zu meiner Nachbarin gemacht hatte. Mich, den Süngling, riß das schöne, durch einen trefflichen Anstrich von süßer Schwermuth gehobene Gesicht, die so viel Gefühl verrathenden Augen, und das edle ruhige Wesen derselben hin; während ich als Kaufmann nicht umhin konnte, den kostbaren Brillant zu bewundern, der an dem Finger des schönen Mädchens bligte. Beides sah ich mit gespannter Auf-

merksamkeit an. — Mochte das Engelsgeschöpf mich verlegen, so daß ich den Blick, wenn mein Auge dem seinigen begegnete, niederschlagen mußte, so sahe ich nach dem Ringe, und — etwas schwerer wurde mir das Athemholen. Das Mädchen war übrigens freundlich, gütig gegen mich, und gab mir die günstigste Gelegenheit, etwas bedeutender aufzutreten, indem ich von meinen nicht unbeträchtlichen Reisen erzählen konnte. — Ich gab mir Mühe, zu gefallen — ich hatte Gründe zu glauben, daß ich meine Mühe nicht vergebens anwendete — und — meines Vaters Rath wurde mir immer einleuchtender; je mehr ich meine unbekannte Nachbarin ansah, je mehr sie mit mir sprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Edle Art zu geben.

Wie so schön und wie so treffend wahr sagt Paulus: *Magis est dare, quam accipere.* Es ist verdienstlicher zu geben, als zu nehmen. Beides jedoch ist eine schwer zu übende Kunst, wenn sie zarte Gemüther nicht verwunden und demüthigen soll.

Der im Dienste des Kriegsgottes ergraute würdige Hauptmann A—i, dessen ganzer Reichthum sein Gehalt, sein mit Ehre und Feindesblut bedeckter Degen und eine reizende gebildete Tochter war.

Dieser wünschte sie an einen rühmlich bekannten jungen Künstler zu vermählen, und dessen Glück durch eine ihnen beiden würdige Mitgift zu erhöhen; welchen sehnlichsten Wunsch jedoch zu befriedigen leider seine ungünstigen Glücks-

umstände ihm nicht erlaubten. Mit düster umwölkter Stirne wandelte er einsam umher, und besuchte endlich unwillkürlich eine Gesellschaft, wo sehr hoch gespielt wurde. Unter den Spielenden bemerkte er den Divisionsgeneral und reichen Grafen U. Er stellt sich gedankenvoll hinter seinen Stuhl, und als der General 1000 Ducaten einzog, entschlüpft ihm mit gepreßter Stimme der Ausruf: „Ach, diese Summe reichte zur Mitgift für meine Pauline!“ — Diesen Ruf schien der General, obwohl nur er ihn vernahm, nicht zu beachten, und unterhielt sich nach geendigtem Spiel mit dem Veteran ganz unbefangen von militärischen Gegenständen. Endlich brach der Graf ab und sagte: „Es wird spät; wollen Sie mir, Herr Hauptmann, nicht das Vergnügen erzeugen und mein Nachtmal mit mir theilen?“ — Der Hauptmann nahm die Einladung mit einer Verbeugung an, und begleitete den General in sein Haus. Beide speisten allein und würzten einander das Mahl mit Wisz und Scherz; endlich rief der Herr des Hauses: „Karten!“ — Der Bediente brachte sie. „Zum Schlafen ist's noch zu früh; ich lade Sie auf ein Paar Partien Piket.“ Der Gast verzweigt sich, und der General bestimmt einen ziemlich hohen Preis. Der arme Hauptmann, den keine feindliche Kugel noch Säbel zittern machte, erschrockt gewaltig, indem er bedachte, daß seine magere Börse kaum im Stande sey, die erste verlorne Partie zu decken; doch durfte oder wollte er nicht aus Scham den Antrag seines Chefs ablehnen. Indessen er gewann. Der General duplirte; der Erste nahm es mit Herzklopfen an und — gewann wieder.

Mit gleichem Glücke (ein Paar Spiele ausgenommen)

spielte der wieder ermuthigte Graukopf volle drei Stunden, und gewann 1100 Ducaten. „Endlich“ sagte der General, ist's Zeit, daß wir Friede schließen und in die Winterquartiere gehen. Herr Hauptmann, Sie sind überall siegreich, auf dem Spieltische wie auf dem Schlachtfelde. Schlafen Sie wohl, und grüßen Sie mir Ihre Tochter. Adieu!“ Er entließ mit herzlicher Güte den wider Willen Glücklichen, der sich nimmermehr dieses Ereigniß, wohl aber der edle General erklären konnte, der, indem er immer die besten Karten verwarf, seinem menschenfreundlichen Herzen auf eine feine Art Genüge that, ohne den zarten Sinn des auf seine Ehre eifersüchtigen Veterans zu verletzen. — Ahmt diese zarte Art zu geben nach, ihr Großen und Reichen, die ihr euch so gern in der Erniedrigung des Empfängers erhöht, indem ihr ihm die milde Gabe im Angesicht vieler Zeugen reicht, oder wohl gar vor die Füße werft.

Weibliche Entschlossenheit und feindliche Großmuth.

Berengaria, die Gemahlinn König Alfons VIII. von Castilien, befand sich, als ihr Gemahl gegen die Mauren bei Dreja im Felde lag, zu Toledo. Eine Armee der Mauren rückte gegen diese Stadt an, und forderte dieselbe auf, die Thore zu öffnen. Berengaria sendete einen angesehenen Bürger der Stadt an den Anführer des Heeres, und ließ ihm sagen: „Für Generale, die wegen ihrer Herkunft und Herzhaftigkeit so berühmt wären, wie sie, schicke

es sich gar nicht, daß sie hieher kämen, gegen eine Frau zu fechten. Lieber sollten sie nach Dreja gehen, dort stehe ihr Gemahl, und dieser werde nicht ermangeln, sie nach Würden zu empfangen.“

Die Alkaiten, welche ein solches Compliment hätten übel nehmen können, machten eine Galanterie daraus, schickten den Botschafter zurück, und ließen der Königin sagen: „Sie möchte doch die Gnade haben, an einem Orte ihres Pallastes sich vor ihnen sehen zu lassen, damit sie, obwohl nur von Ferne, die Ehre haben könnten, sie zu begrüßen.“

Dieses Verlangen gewährte sie ihnen, und zeigte sich, umgeben von ihren Hofdamen, in allem Glanze und aller Pracht, welche die Umstände erlauben wollten. Die Mauern grüßten sie, voll Bewunderung, mit tiefer Ehrfurcht, und zogen ab.

Nachruf an den Mai.

S o n n e t.

Seliebter Mai! dein frisch erwachtes Leben,
Die Blumen, so um deine Locken strahlen,
Sie können uns im dunklem Eedenwallen,
Der zarten Freudenkränze manche geben.

Mit Wehmuth sieht man aus den Kranzgeweben,
Ach früh die Blütenblätter weiß zerfallen!
Und Todesfals den Schattenhain bemahlen,
Sein Laub auf herbstlich kühlen Lüften schweben.

So reißt die Blumenwelt zur Grabesstille;
 Und was das Herz mit Liebe heut umfasset,
 Ist Morgen oft im Todtenbild erblasset.

Drum seh ich gern durch nächtlich dunkle Hülle,
 Mit Heimathweh die Sternenblumen glühen;
 Dort muß der Mai in ew'ger Jugend blühen!

C. J. Metzger.

A n e k d o t e.

Ein alter Geiziger in London wollte seine Magd an einem sehr regnigten Tage mit einem Briefe nach der Post schicken, die zwei englische Meilen weit von seiner Wohnung war. Das arme Mädchen wollte sich dem unangenehmen, stürmischen Wetter nicht aussetzen, und bot einem Knaben, der neben ihres Herrn Hause wohnte, Sixpence (3 Groschen,) und endlich gar einen Schilling (acht Groschen,) wenn er den Brief hintragen wollte. Der Alte sah grade aus dem Fenster, und hörte dieses Anerbieten; sogleich rief er die Magd zu sich, und sagte: Wenn es der Junge dafür nicht thun will, Elisabeth, so gebe sie den Schilling nur mir; ich will selber hingehen. Er bekam ihn, und erfüllte seine Pflicht wirklich.

Der Herzog von ** machte gleich nach seinem Regierungs-Antritt bekannt: „Allen denen, die zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt wären, solle ein Jahr davon erlassen seyn.“
